

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 61-62 (1987-1988)

Heft: 1: Sagen aus dem Fricktal

Artikel: Sagen aus dem Fricktal

Autor: Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Gansingen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Eisengraben im Gebiete des Cheisachers waren vorzeiten die Wohnungen der Erdmännchen, welche auf der Tuhalden und der Umgebung oft Garben geraubt haben, so dass die Bauern zur Erntezeit Wachen aufstellen mussten. Später beschloss man aber, dass jeder Bürger sowie die Gemeinde selbst einige Garben auf dem Felde liegenlassen solle, um so vor den Räubereien und Diebstählen dieser unnahbaren Wesen geschützt zu sein, und damit begnügten sich auch wirklich die Erdmännlein.

Sehr selten fand sich die Gelegenheit, die kleinen Gestalten zu sehen, denn scheu flohen sie die Gesellschaft der Menschen. Als einst der starke Melcher von Galten einen Saum Wein in die Ampferen verkaufte, sah er auf seinem Rückweg siebzehn dieser Männchen im Ifang Buchnüsschen auflesen. Sie boten ihm davon an, allein der Melcher verschmähte die Gabe.

Auf dem Cheisacher befindet sich das Wildloch, von dem einst ein unterirdischer Gang bis nach Obersulz hinführte. Diesen Gang gingen die Erdmännchen, um in Obersulz Milch aus den Kellern zu stehlen, und jetzt noch heisst es, wenn Nebel auf dem Cheisacher aufsteigen, die Erdmännlein backen am Eisengraben.

An einem nach Norden auslaufenden Jurahang zwischen Gansingen, Galten und Büren liegt eine einsame Mattenfläche, die in alten Zeiten Neumatt, später Wikematt geheissen wurde. Diese Wiese grenzt gegen Morgen an die Galgenmatt, wo früher der herrschaftliche Galgen gestanden hat.

Zwei Wege führen, wie in alten Zeiten, über diese Wiese nach den benachbarten Dörfern.

Vor vielen hundert Jahren kam die Wiese zu einem Teil an die Herren von Sinzen, der andere Teil wurde vom sogenannten Kaisergeschlecht beansprucht. Darüber entstand ein langjähriger Zank und Hader, bis die letzteren, des ewigen Streitens müde, ihren Teil an die Gemeinde Gansingen verkauften und sich in den Steinhof der Gemeinde Wil zurückzogen. Von da an wurde die Wiese Sinzenmatte geheissen.

Nachdem das Kaisergeschlecht seinen Mattenanteil an die Gansinger Bürger verkauft und abgetreten hatte, setzte es neue Streitigkeiten zwischen der Gemeinde und den Sinzern ab. Es wurden nun neun Schiedsrichter gewählt, um den Streit zu schlichten, doch diese Richter liessen sich bestechen und entschieden an Ort und Stelle zugunsten der Sinzer. Die Bürger mussten sich fügen, denn der Spruch der

Richter war rechtskräftig. Allein nach ihrem Tode sah man in stillen Voll- und Neumondnächten oft feurige Männer von Markstein zu Markstein gehen. Sie bezeichneten mit Stangen die Stellen, wo die Grenzpfähle und Marksteine hätten stehen sollen und schüttelten sich, dass ganze Feuergarben aufflackerten. Wie nun diese Wahrnehmung allgemein bekannt und verbreitet wurde, wollten es die Angehörigen der Markrichter nicht gelten lassen. Es kam zur Untersuchung. An einem Morgen, nachdem die feurigen Männer in der Nacht vorher gesehen worden waren, ging man in ihre Häuser und betrachtete ihre unter der Ofenbank stehenden Schuhe. Diese waren kohlschwarz und hatten verbrannte Sohlen, ein hinlänglicher Beweis, dass etwas an der Sache nicht stimmte.

79 SONDERBARE MARKBESTIMMUNG

Als endlich die Sinzer Gansingen verliessen und ihre Besitzungen verkauften, entstanden wiederum Streitigkeiten. Ein neues neungliedriges Markgericht wurde zusammengesetzt. Es bestand aus vier Männern von Mönthal und vier von Mettau, mit dem Vogt von Gansingen als Obmann. Letzterer wohnte damals im Schloss Hauenstein. Dieses Markgericht versammelte sich ebenfalls auf der Sinzenmatt und einigte sich nach fünftägigem Hin- und Herreden auf folgenden Weg: Jeder Markrichter nahm einen füsslangen Stab. Der Vogt steckte den seinigen ungefähr da ein, wo nach seiner Ansicht der Grenzpfahl stecken dürfte. Hierauf warfen die acht andern Markrichter so lange mit ihren Stäben nach dem Stock des Vogtes, bis dieser umfiel. Wo er lag, wurde von seiner Spitze aus die Grenze drei Fuss nach Abend gestellt. Als Grenzzeichen steckten sie Weiden, Erlen, Eschen, Kingerten und Weissdornzweige ein, welche allmählich zu mächtigen Stöcken heranwuchsen und zum Teil bis in unser Jahrhundert hinein als lebendige Zeugen die einzelnen Mattenstücke voneinander schieden.
Die glückliche Beilegung des langen Streites nannte man später nach jenen Stäben oder Hicken den Hickenentscheid und feierte ihn alljährlich durch ein besonderes Hirtenfest.

80 DAS HIRTFEST

Da wo die Wege von Gansingen und Büren in die Sinzenmatt einmünden, kamen die Hirten alljährlich am Gallustage zusammen. Jeder brachte eine vorn zugespitzte, harthölzerne, etwa zwei Fuss lange Hicke mit; man wählte einen Hickenmeister, bezeichnete auf dem Hickenplatz einen Kreis und machte in dessen Mitte das sogenannte Hickenloch, dann in den Rand so viele Löcher, als Hirten waren. Der Hickenmeister stiess nun seine Hicke ins Hickenloch, und die andern mussten der Reihe nach nach diesem Ziele werfen. Wer fehlte oder wessen Hicke nicht im Hickenloch stecken blieb, der musste zur Strafe dreimal im Kreis herumlaufen,

während die andern aus ihren Löchern ihm Erdschollen auf den Rücken warfen. Fehlte ihn einer, so hatte auch dieser die gleiche Strafe zu erleiden. Nach Beendigung dieses Spieles deckte jeder sein Loch mit den Worten zu:

«*Ich deck' mein Loch mit Schwefel und Pech,
Dass mir es der Teufel nicht aufbrech.*»

Dieses Hirtenspiel dauerte bis ins 19. Jahrhundert hinein.

81 RECHTE UND BRÄUCHE AUF DER SINZENMATT

Von jeher galten auf der Sinzenmatt besondere Rechte und Bräuche: Es durfte nichts von der Wiese aufgebrochen und zu Ackerland umgewandelt werden. Keinem Besitzer war es gestattet, grünes Gras ab der Sinzenmatt mit nach Hause zu nehmen, sondern alles musste zu Heu und Emd verwendet werden. Ebensowenig durfte ein Anteilhaber Heu oder Gras zur Fütterung des Viehs auf Nebenplätzen und Nebenwegen verwenden. Die Geringschätzung solcher Gebräuche hatte bedenkliche Folgen. Als einst ein Besitzer des Bruderhofes mit zwei Pferden ab Ordonnanz, d. h. von der Musterung heimkehrte und bei jener Wiese Halt machte, um seinen Pferden Heu ab der Sinzenmatt vorzuwerfen, wurden die Tiere scheu und gingen durch. Wie im Flug ging's über Stock und Stein, bis die Pferde schnaubend und keuchend auf dem Gugelberg mit dem Wagen an einer Linde anrannten und endlich stehenblieben.

Kein Besitzer konnte mähen und heuen, wann es ihm gefiel, sondern für den Heuet war der 27. Juni, der Tag der sieben Schläfer, und für das Emden der 27. August bestimmt.

Damit kein Mattenbesitzer, den alten Brauch vergessend, früher oder später beginne, wurde jeder noch vorher daran erinnert: «Man geht morgen auf die Sinzenmatt.»

Alle, welche zum Heuen auf der Sinzenmatt erschienen, mussten eigentlich gekleidet sein: Die Männer trugen weisse Strohhüte mit schmalen Rand und rotem Band, ein weisses Hemd mit um den Hals gehendem Krös von genau 99 Falten, ferner ein rotes Wams, worauf die Jahreszahl und der Name des Tragenden mit schwarzem Faden gestickt war, dazu weite Flotterhosen und Bundschuhe.

Die Weibspersonen aber trugen einen weissen Hut mit acht Hörnern, vier auf- und vier abwärts gerichtet, ein weisses Göller, eine weisse Schürze und Rinkenschuhe mit zwei Zoll hohen Absätzen. Die Matte war Gemeindeweide für alle Anteilhaber. Sie ging, wie man sich ausdrückte, unter Hur. Der Weidgang wurde am 16. Oktober am Gallustag eröffnet. Er dauerte nicht länger als drei bis vier Tage und begann um neun Uhr morgens. Am Abend wurde das Abfahren sowie das Aufhören des z'Weidgehens durch die Stierenbrülle bekanntgemacht. Auf

dem höchsten Punkt der Wiese drehten die Hirten mit einer Stange ein etwa anderthalb Fuss tiefes Loch im Boden aus, oben eng mit einer sehr kleinen Öffnung, unten aber möglichst weit; ringsherum wurden dann mit dünnen Stäben fünf bis sieben kleine Löcher gegen das grosse gestossen, und auf jedes legte sich ein Hirte, um aus Leibeskräften in das kleine Loch hineinzubrüllen. Dadurch entstand ein schreckliches Gebrüll, welches weit umher, an den Bergwänden widerhallend, gehört wurde.

Zur pünktlichen Überwachung dieser Gebräuche waren zwei Sinzenaufseher bestimmt, einer von Gansingen und einer von Galten.

82 ALRUNE UNTER DEM HASELSTOCK

Im Laufe der Jahre wuchsen die eingesteckten Markzeichen zu stattlichen, mit Moos bedeckten Stöcken heran. An einer Haselstaude und einem Weissdorn wuchsen Misteln. Unter der Haselstaude sass eine Alrune, und unter dem Weissdorn hatte eine weisse Schlange ihre verborgene Wohnstätte. Wer sich in Besitz der weissen Schlange setzen konnte und wem es gelang, ihr den Kopf abzuschneiden, der musste ihn in ein Gefäss von Haselöl legen, dann war er im Besitze geheimnisvoller Kräfte; er konnte jedes Schloss öffnen und sich vor Menschenauge unsichtbar machen. Sogar der Teufel gab ihm den Wechseltaler, der die wun-



derbare Eigenschaft besass, dass er immer wieder nach drei Stunden in die Tasche des Wechselnden zur eingewechselten Münze zurückkehrte. — Dafür hatte dann der Besitzer freilich auch allerlei Verpflichtungen zu übernehmen. Allnächtlich in der Geisterstunde hatte er das Weisse von einem Ei und eine Raute in das Gefäss zu legen, sonst holte ihn der gänsfüssige, schwarze Peterli.

Einmal, es mögen wohl über hundert Jahre seither verflossen sein, arbeitete des Vögtlis Lux von Galten mit andern im Schloss zu Bernau. Während der Arbeit verkürzten sie sich die Zeit mit allerlei Gespenstergeschichten, und so kamen sie auch auf die Alrune zu sprechen. Lux bemerkte zufällig, nicht weit von seinem Hause sei ein Haselstock mit einem Büschel Misteln, und wenn das Aufsuchen der Alrune so leicht wäre, so wäre er schon lange ein steinreicher Mann. Diese Worte waren so hingeworfen, und der oder jener mochte sich vielleicht im stillen etwas dabei gedacht haben, doch schwieg jeder.

Lux kehrte nach Feierabend nach Hause zurück und hatte das Gespräch schon längst vergessen. Wie er aber am Abend, nach dem Nachtessen, noch ein wenig auf der Ofenbank sass, war er nicht wenig erstaunt, als sich auf einmal die Stubentüre sperrangelweit öffnete und ein wildfremder Mann über die Schwelle trat. Der Fremde war sonderbar gekleidet. Lux glaubte, die Tracht schon auf der andern Seite des Rheines, im Hotzenwald, gesehen zu haben. Er trug einen Hut mit roten Bändern auf dem Kopf und auf dem Rücken einen grossen Ranzen aus Bärenhaut, in der Hand aber einen mächtigen Stock, dessen Knopf in einem greulichen Schlangenkopf endigte. Lux blickte den Fremden erstaunt an. Dieser aber scharrete mit dem linken Fuss an der Türschwelle, kniete nieder, entblösste das Haupt, grüsste auf die landesübliche Art und fragte dann: «Seid ihr imstande, mir den Haselstrauch mit der Mistel zu zeigen, von dem ihr kürzlich gesprochen habt?» Lux kam die Frage sonderbar vor, doch bejahte er. Da trat der Fremdling enge zu ihm heran und machte ihm im Flüstertone den Vorschlag, die Alrune gemeinsam zu heben, die Ausgrabung sei seine eigene, die Unterhaltung derselben aber gemeinschaftliche Sache; man bringe sie in eine bleierne, mit Samt ausgefütterte Schachtel, den Kopf gegen Morgen gerichtet und gebe ihr um die Geisterstunde eine Muskatnuss und morgens um halb vier Uhr das Weisse von einem Ei. Der tägliche Ertrag von einem bis drei Talern werde um die Mitternachtsstunde aus der Schachtel genommen. Die Alrune könne aber nur eine Mannsperson von unter sechzig Jahren füttern, dabei müsse er den Kopf gegen Abend kehren, die Beine übereinanderschlagen, ohne ein Wort zu sprechen, sonst sei alle Mühe verloren. — Die Alrune könne übrigens auch verkauft werden, aber nur bis in die fünfte Hand, da sterbe sie, und der Teufel hole den letzten Besitzer. — Nach einem Besinnen fand Lux die Sache doch nicht recht geraten und glaubte, es sei das beste, wenn er dem Schwarzkünstler alles überlasse und mit der Geschichte nichts zu tun habe, doch erbot er sich, ihm den Stock zu zeigen, sofern ihm dabei keine Gefahr drohe.

Die Ausgrabung sollte zwischen elf und zwölf Uhr nachts vorgenommen werden, allein im ganzen Haus war keine Uhr, und die einzige im Dorf befand sich in Hans-

friedlis Haus. Beide begaben sich also vor diese Wohnung und warteten, bis drinnen die Schwarzwälderuhr elfmal schlug. Dann brachen sie auf nach der Sinzenmatt. Hier zog der Schwarzkünstler murmelnd einen Kreis um den Haselstock, holte aus dem mitgebrachten Ranzen eine Schachtel, stellte diese in die Mitte des Kreises, kniete darauf nieder und murmelte ein paar lateinische Worte. Dann holte er ein kleines Werkzeug hervor, steckte dieses an den Wanderstab und schlug damit dreimal an den Haselstock. Beim ersten Schlag, bemerkte der Fremde, würde ein leises, beim zweiten ein stärkeres Getöse sich hören lassen, beim dritten aber ein fürchterliches Brüllen entstehen, währenddessen die Alrune herauskomme, wie unsinnig im Kreise herumrenne, sich aber schliesslich ruhig in die Schachtel legen werde. Eine Zeitlang blieb Lux zitternd stehen, als aber beim dritten Schlag ein so fürchterliches Tosen und Krachen anfing, lief er, wie von Sinnen, vor Entsetzen davon und liess den Zauberer allein. Was weiter geschehen, bleibt unbekannt.

Einige Jahre später besuchte Lux den Markt in Laufenburg. Plötzlich fiel ihm unter den Marktgängern ein Mann auf. Auch dieser schien Lux zu beachten. Beide begrüssten sich gegenseitig; der Fremde war jener Schwarzkünstler, den Lux im entscheidenden Augenblick im Stiche gelassen hatte. Gleichwohl gab ihm dieser die versprochene Belohnung, und Lux war reich sein Leben lang.

83 HEBUNG DES SCHATZES AUF DER SINZENMATT

Unter dem Haselstrauch auf der Sinzenmatt liegt auch ein grosser Schatz verborgen. Um ihn heben zu können, muss man eine brandschwarze Katze haben, die kein weisses Härtchen zählt, im Zeichen der Zwillinge geboren ist und eine Nacht auf einem Kreuzweg geschlafen hat. Die Hebung kann nur am 1. April stattfinden, um Mitternacht, wobei man die Katze an eine weisse Gerte bindet und kein Sterbenswörtchen spricht. Sobald der Schatz sich sehen lässt, muss er sogleich mit drei Kreuztalern unterlegt werden.

Einige Bürger von Galten und Gansingen unternahmen die Ausgrabung wirklich; bereits konnten sie den Stock auf die Seite heben und sahen schon den Goldhaufen schimmern; da griffen alle gierig nach demselben, liessen aber den Haselstock zu früh fahren, worauf dieser wieder zurück sank und das Gold von neuem bedeckte. Hierauf machten sie das Loch grösser, sahen auch den Schatz ein zweitesmal glänzen und wollten ihn mit den Kreuztalern unterlegen, allein da erhob sich ein sonderbares, unterirdisches Geschrei und Getöse, dass sie erschraken und innehielten. Doch fassten sie wieder frischen Mut und griffen beherzt nach den Goldstücken. Da züngelte ihnen zischend und feuerspeisend eine weisse Schlange entgegen, so dass alle laut aufschreiend entflohen. Der Schatz aber versank wieder in seine dunkle Tiefe, ohne dass eine Spur davon zurückgeblieben wäre, ausser dem Loch, welches heute noch zu sehen ist.



84 HEXENTÄNZE AUF SINZENMATT

Vor Zeiten arbeitete einmal der Maurer Marti von Büren in Galten im Taglohn und kehrte nachts spät über die Sinzenmatt nach Hause. Es war spät im Herbst, und der Nebel brütete über den Wiesen. Auf einmal blieb der Mann stehen. Aus dem grauen Gewoge schimmerte Licht, und ein taghell erleuchteter Palast stand plötzlich da, wo vorher Gebüsch gewesen war. Marti traute seinen Augen kaum. Da vernahm er auch eine wundersam schmeichelnde Musik, dergleichen er noch nie gehört hatte. Unter einem Baum aber erblickte er eine ganze Tanzgesellschaft, die sich in tollem Reigen schwang. Marti verspürte Lust, auch mitzutun. Da trat auf einmal eine Bekannte zu ihm und lud ihn unter schelmischem Lächeln zu einem Walzer ein. Der Mann entschuldigte sich, er sei müde und nicht im besten Anzug, liess sich aber doch von der munteren Tänzerin nicht lange bitten. Sie führte ihn an einen grossen, runden Tisch, an welchem viele Leute sassen, unter denen er auch einige Bekannte entdeckte, die ihn freundlich zum Essen einluden. Marti, müde und hungrig wie er war, liess sich nicht zweimal bitten, sondern setzte sich gleich an den Tisch, wo noch Platz war, und griff wacker zu. Allein der Wein roch nach Rauch und das Fleisch nach Aas. Hierauf tanzte er noch einige Walzer und Hopser und sah dann, wie immer mehr Leute herankamen; diese ritten auf Böcken, Ofengabeln und Besen, einer sogar auf einer Ente. «Jetzt wollen wir zum Frühstück», sagte eine bekannte Tänzerin zu Marti, «halte dich fest an meiner

Schürze!» Sie setzten sich also miteinander auf eine Ofengabel und ritten durch die Nacht auf eine Wiese in der Gemeinde Wil, wo sie wieder eine Menge Gäste antrafen. Das Frühstück bestand in Wein, Schnaps, Braten und Kuchen. Lustig ging es zu, bis in Mettau die Betzeitglocke ertönte. Da war plötzlich die ganze Gesellschaft verschwunden, und Marti konnte allein und müde nach Büren heimkehren.

85 ZUG DER FRAUFASTENWEIBER

Alle Vierteljahre kamen vor Zeiten die sogenannten Fraufastenweiber und hielten auf der Sinzenmatt ihr Nachtlager. Sie waren weiss gekleidet, und ihre Männer trugen grosse Stricke und Ketten um den Hals, die Busse anzeigen. Ein grosser Bube mit einem Bündel schritt voraus, um den Weg zu säubern. Alles entfernte sich, wenn der Zug herankam, welcher wie das wütende Heer in Wil durch eine Scheune, in Gansingen durch des Schnurris Garten, in Galten durch den Schopf des Bruderhofes und in Bütz durch des Stäublis Hausgang zog. Jeder Hausbesitzer gab die drei weissen Almosen, bestehend aus Eiern, Mehl und Butter. Die Fraufastenweiber standen beim Volk in hohem Ansehen als Wahrsagerinnen und Prophetinnen.

86 ZAUBERMUSIK UND GEISTERSCHLOSS AUF DER SINZENMATT

Wie die Geister und Hexen, so hatten auch die Träger der Gespenstergeschichten, die Zigeuner, Korber und Kesselflicker ihre Lagerplätze auf der Sinzenmatt. Als einst des Lochbauern Marei im Herbst mit andern Mädchen in das Eichhölzli ging, um Eicheln aufzulesen, war gerade die Zigeunerfamilie Mohr daselbst im Lager. Diese hatten einen Sohn namens Jubitten; wie dieser die Marei sah, gefiel sie ihm, und er knüpfte ein Liebesverhältnis mit dem frischen Naturkinde an und lud sie ein zum Mittagessen unter die Eiche. Dieses bestand in Speck, Ankenrösti und Wein. Marei war erstaunt, so reichgedeckten Tisch bei den Landfahrern zu finden, doch Jubitten löste ihr das Rätsel mit der Erklärung, dass seine Alte eine Hexe sei und alles herbeischaffen könne. Sofort erwachte in Marei der lebhafte Wunsch, auch hexen zu können, doch Jubitten gab ihr zu verstehen, dass eben nur Familienmitglieder diese Kunst erlernen könnten, sie folglich zuerst, mit Einwilligung ihres Vaters, seine Frau werden müsste. Marei missfiel diese Bedingung nicht, und der Vater gab gerne seine Zustimmung, denn er hoffte, so selbst noch in alten Tagen der Hexenkunst teilhaftig zu werden, um grossen Reichtum zu erwerben. Sie begaben sich also am Samstag miteinander in das Zigeunerlager und wurden von Jubitten freundlich empfangen. Die Heirat wurde alsbald nach Zigeuner-

brauch vollzogen und Marei in der Hexerei noch am gleichen Tag unterrichtet. Man reichte ihr unter vielen Glückwünschen den Hexentrank, setzte ihr das Wünschelhütchen auf, holte Besen und Ofengabel herbei und machte zum Schluss noch in der gleichen Nacht einen Hexenritt. So vergingen fünf Freudenjahre. Da aber reisten Brugger Kaufleute die Strasse über den Bürersteig, und Jubitten griff sie mit seinen verwegenen Gesellen an, wurde jedoch erschlagen und nach stattgehabter Untersuchung unter dem Galgen verscharrt, die Familie Mohr aber auf 101 Jahre aus der Gegend verwiesen. Nur Marei wurde begnadigt und durfte zu ihrem Vater zurückkehren. Die Gemeinde machte hierauf, auf Befehl der Behörden, das Zigeunerlager urbar und reutete den Wald in dieser Gegend aus. Daher kommen die Namen Gemeinde-Rüti, Gräbtacker und Langmatt. Später wurden Gräbtacker und Langmatt feilgeboten, allein niemand tat ein Angebot darauf aus Furcht vor den Hexen, nur der Lochbauer selbst bot fünf Schilling darauf und erhielt sie um diesen Spottpreis.

Marei verbreitete nun die gefährliche Hexenkunst in der ganzen Umgebung, bis schliesslich eine der Unglücklichen auf dem Scheiterhaufen büßen musste. Dann verlegte sie den Hexentanz auf ihres Vaters Eigentum, in die obere Ecke der Langmatt, auf eine mächtige Eiche. Bei Nacht war diese wunderbar erleuchtet und glich einem Zauberschloss mit tausend kristallenen Fenstern, und durch viel hundert Säle rauschte berauschende Zaubermusik.

Das Kriegsjahr 1744 brachte eine Abteilung Panduren nach Gansingen und mit diesen ein bewegtes Leben ins ganze Tal. Einst begleiteten der Feldscherer und der Feldweibel zwei Näherinnen, welche in Gansingen tagsüber auf der Stör gewesen waren, bei Nachtzeit über die Sinzenmatt heim nach Galten. Bei der Langmatt angekommen, fanden sie das Schloss erleuchtet und hörten eine verlok-kende Geistermusik. Die Mädchen fürchteten sich, allein der Feldscherer tröstete sie: «Seid ohne Furcht, meine zwei Pistolen werden den Hexen den Tanz schon verleiden.» Mit diesen Worten hob er den Arm und feuerte zwei Schüsse auf die Eiche ab. Sofort erlosch die Beleuchtung, die Musik verstummte, und stockfin-stere Nacht bedeckte die Wege. Die beiden Panduren verirrten sich mit ihren Mädchen und tappten die ganze Nacht auf der Sinzenmatt herum und waren am Morgen auf der Rötelhalde unter einer Buche. Hierauf kehrten sie auf die Sinzen-matt zurück, um zu sehen, was die Pistolen angerichtet hätten. Sie fanden unter der Eiche Blutspuren, Schürzen, Brustlatze, Pantoffeln und eine wunderliche Kopfbedeckung mit einem Eichhörnchen als Verzierung. Sie wiesen diese Gegenstände den Ortsvorstehern vor, allein infolge der Kriegsläufe unterblieb eine Untersuchung, und da keine Hexentänze mehr abgehalten wurden, wurde die Angelegenheit allmählich vergessen.

Marei hatte aber bei jenem Vorfall einen Streifschuss erhalten und musste das Zimmer hüten. Während dieser Krankheit litt sie viel Durst und molk in der Stube des Schnuribauern Kühe. Dieser hatte schon lange die Marei in Verdacht und prü-gelte sie bei nächster Gelegenheit so wacker durch, dass sie die Auszehrung bekam und innert Jahresfrist starb.

87 DER FALL DER HEXENEICHE

Nach dem Tode der Hexenmutter wurden die nächtlichen Zusammenkünfte immer seltener und in Sämis Au nach Wil verlegt; Langmatt und Ägerlen aber wurden vom Gemeinderat an eine Gant gebracht, aber niemand wagte, den Hexenplatz zu kaufen. Endlich bot des Tonis Bub von Untergalten hundert Gulden auf die Langmatt und wurde wegen dieses Schandangebotes vom Ammann von der Gant fortgejagt, erhielt sie aber doch durch Fürsprache und Vermittlung seiner Base beim Baron von Roll. Der neue Besitzer wollte nun die Wiese umgraben und die Hexeneiche ausgraben. Aber die besten Äxte, Schaufeln und Hacken wurden an ihren Wurzeln stumpf. Damals lebte in Etzgen ein alter Schmied, der die Kunst verstand, Werkzeuge gegen Hexerei zu härten. Zu dem ging nun des Tonis Bub, erhielt aber den Bescheid, er solle am 1. April wieder kommen, denn vorher müsse eine brandschwarze Katze ohne ein weisses Härtchen drei Tage in der Schmiede geschlafen haben, und die geschmiedeten Werkzeuge sollten noch vier Stunden im heißen Wasser gesotten werden. Vor Sonnenaufgang solle er sie dann holen, einen Kreuztaler, ohne ein Wort zu sprechen, in den Löschtrog legen, ohne sich umzuwenden, und sich so rasch wie möglich entfernen und dann getrost am Mittwoch vor Sonnenaufgang mit der Ausgrabung beginnen.

Am bestimmten Tag ging Toni hin, die Axt war gut, durchhieb mit mächtigen Streichen die knorriegen Wurzeln, und am Abend konnte die Eiche bewegt werden, ohne aber fallen zu wollen. Angst befiel Toni, denn die Eiche schien sich immer auf die Seite zu neigen, wo er stand, er mochte hinstehen, wo er wollte. Als aber endlich beim Klang der Betzeitglocke in Gansingen, ein unterirdisches Getöse sich vernehmen liess, eilte Toni erschrocken Galten zu und überliess die verfluchte Hexeneiche ihrem Schicksal. Vier Wochen lag er krank darnieder und sah in seinen Phantasien die Zaubereiche schwanken, aber am siebten Tag erhob sich ein schrecklicher Sturmwind und stürzte in der Nacht den riesigen Baum unter furchtbarem Krachen in die Tiefe. Seither hörten die Hexentänze ganz auf.

88 DIE UNDURCHDRINGLICHE HECKE AUF DER SINZENMATT

Als einst ein Bursche aus Büren von einem Kiltgang in Unter-Galten nachts elf Uhr über die Sinzenmatt heimkehrte, sah er auf einmal ein dichtes Gebüsch wie eine undurchdringliche Hecke vor Augen. Die ganze Nacht lief er derselben entlang, auf und nieder, um einen Durchgang zu finden, umsonst. Bei Tagesanbruch befand er sich in der Nähe des Dorfes Gansingen, wo ein dreibeiniger Hase die Wanderer in die Irre führt.

Ein anderer, ein Bürger von Galten, war auf dem Heimweg von Remigen. Wie er auf die Sinzenmatt kam, trat ihm ein so dichter Nebel entgegen, dass er die ganze Nacht umherirrte, ohne einen Ausweg zu finden. Am Morgen befand er sich auf der Galtener Zelg.

89 DER DREIBEINIGE HASE ZU OBER-BÜREN

Am helllichten Tage sah der Wagner in Ober-Büren einst einen Hasen, der auf drei Beinen lustig um ihn herumhüppte. Der Mann, dem ein Geruch von Hasenpfeffer durch die Nase strich, warf die rotglühende Eisenstange, die er gerade bei der Hand hielt, nach ihm. Im selben Augenblick rief ihm ein Nachbar aus dem Läuf-terlein zu: «Um Gotteswillen, lass den Hasen, sonst passiert dir ein Unglück!» Wie sich der Wagner umwandte, war der Hase verschwunden. Lange suchte er nachher sein Eisen, er fand es nicht mehr.

Dieser Hase trieb sich im Oberdorf zu Büren häufig herum, in vielen Ställen richtete er allerlei Unfug und Unglück an und neckte gern Unerfahrene.

Ein rüstiger Bursche ging im Heuet um vier Uhr auf eine Wiese, um zu mähen. Wie er vom Weg auf das Grundstück einbog, hüpfte der Hase auf ihn zu. Der Bursche schlug mit der Sense nach dem kampflustigen Tier. Dieses sprang übermütig in die Höhe, über die Sense, und floh. Kaum hatte der Mähder aber einige Schritte getan, so stellte sich ihm der Hase von neuem in den Weg. Wiederum griff jener zur Sense, worauf das Untier sich schliesslich entfernte und auf einmal verschwunden war. Im gleichen Augenblick erhob sich aber ein so schreckliches Tosen, Bersten und Krachen, als ob das ganze Tal zusammenstürzen wollte, und als der junge Mann auf seine Wiese kam und mit seiner Sense zum Schwung ansetzte, war diese stumpf und verdorben, und alles Wetzen und Fluchen nützte nichts.

Als einst in der Ledergasse zu Gansingen (dieser Ort soll früher Jahrmärkte gehabt haben) ein Knabe gestorben war, kamen am Abend die Nachbarn und Verwandten zur Totenwache, um an der Bahre für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten. Es war aber gerade Sommerszeit und heiss, und da setzten sich die Betenden vor das Haus, um die kommende Abendkühle zu geniessen. Wie sie so andächtig den Rosenkranz durch die Finger gleiten liessen, sprang auf einmal der dreibeinige Hase unter sie. Natürlich hatte das Beten einstweilen sein Ende. Jedermann haschte nach dem drolligen Tier. Doch dieses hüpfte neckisch vor das Haus einer Nachbarin, welche gerade vor der Türe sass, machte possierlich das Männchen und verschwand plötzlich unter so grossem Getöse, als ob sich die Erde aufgetan und es in ihr versunken sei.

Der Geisterhase erschien aber nicht immer in der gleichen Gestalt, bisweilen liebte er es, sich als dreibeiniges Reh zu zeigen. Einst kam er lechzend und aus dem Munde schäumend, als ob er vom Durst gequält und von Hunden gejagt sei, und trank aus dem Brunnentrog. Die Bauern wuschen nun den Trog sorgfältig aus und hütteten sich, ihr Vieh daran zu tränken bis zur Fronfastenzeit. Dann liessen sie sich einen Kapuziner aus Laufenburg kommen, der den Brunnen von neuem einsegnete und weihte.

Als die Panduren in Gansingen und Büren einquartiert waren, kamen einst auch zwei Soldaten von Gansingen nach Büren herauf, als eben der dreibeinige Hase aus einem Stall sprang. Die Hunde griffen ihn sogleich an, doch dieser setzte sich, gar nicht nach Hasenart, zur Wehr. Die Tiere balgten und bissen sich herum, bis

der Hase plötzlich verschwand, ohne dass die Männer, welche zuschauten, begreifen konnten, wohin er gegangen war. Das Merkwürdige aber war, dass kein einziger Hund aus dem Raufhandel auch nur die geringste Wunde davontrug.

90 DAS STROHSEIL

Wiss schwarz gnappet mit em Schwanz.
Verkündet dur si Gschrei de Lüte Furcht und Schrecken.
Die Elster nistet auf Donars Bäumen, ihr Geschrei ist unheilverkündend, deshalb sagt schon der Volksreim in Kaisten:

*Ägerste, du Rätsch,
die Mueter isch e Häx!
Was mi agoht sell di agoh,
Ägerste, du Häx.*

Ein Mann in Büren hatte nahe bei seinem Hause einen Nussbaum, auf welchem diese unheimlichen Vögel ihr Nest gebaut hatten. Ihres ewigen Krächzens müde, fragte er einen Schwarzkünstler um Rat, wie er diese unangenehmen Nachbarn unbeschadet vertreiben könne. Der Zauberer riet ihm, ein Strohband zusammenzuflechten, dieses ins Kamin zu hängen, mit Wacholderstauden zu räuchern und dann früh morgens vor Sonnenaufgang um den Nussbaum zu binden. Innert drei Tagen würden dann die Elstern den Baum verlassen. Der Mann befolgte den Rat getreulich, doch kaum hatte er das Strohseil um den Baum gebunden, so fingen die Vögel ein grosses Gerätsch an. Ein Sturmwind fegte über das Tal und deckte das ganze Strohdach ab.

91 DER TANNHUPER IM GRÜNSCHHOLZ

Das Grünschholz liegt zwischen Galten und Bütz. In diesem Walde treibt ein ungeheuerer Tannhuper sein Unwesen. «Hup, hup!» rufend schreckt er nächtlich betrunkene Wanderer und erscheint bald in Gestalt eines kleinen Männchens oder eines Vogels, bald als Esel mit feurigen Augen.

Einst kehrten zwei Schneider von Galten, welche in Bütz gearbeitet und wohl auch mehr als ein Gläschen Branntwein zu viel getrunken hatten, nachts elf Uhr nach Hause zurück. Schon von weitem hörten sie das Hup!hup! des unheimlichen Gastes, aber der Branntwein hatte ihren Schneidermut gehoben, und sie verlachten den unheimlichen Huper. Der aber stand plötzlich vor ihnen, ergriff den einen mit den Klauen, zerkratzte ihm tüchtig das Gesicht und trug ihn auf den Guglihügel, wo er ihn unter der Linde absetzte. Dort musste der gute Schneider warten, bis in der Morgendämmerung die Betzeitglocke von Sulz ertönte und er anfing, den



Englischen Gruss zu beten. Da kam er erst zur Besinnung und kehrte heim. Sein Gefährte dagegen war nach Galten gerannt und hatte Lärm gemacht, allein niemand wollte zur Rettung des Schneiders ausziehen, sondern jeder legte sich wieder aufs andere Ohr und schlief weiter.

Ein andermal wollte ein Dachdecker von Bütz abends durch das gefürchtete Grünschholz nach Galten heimkehren und sah da, beim schmalen Stegli, den

Huper auf einem Tannstrunk stehen; unheimliches Feuer strahlte aus seinen Glühaugen, und hup, hup! schrie seine heisere Stimme. Der Dachdecker eilte nach Bütz zurück und kehrte erst am dritten Tag, und zwar am helllichten Morgen und auf einem andern Weg heim nach Galten.

Dieser Dachdecker war indessen noch nicht der letzte, der vom Tannhuper geängstigt wurde. Einst sassen zu Rheinsulz fünf handfeste Gansinger etwas lange am Wirtstisch, es war noch unter österreichischer Herrschaft, und sie hatten an der Verbesserung der Strasse im Frondienst gearbeitet. So kamen sie ziemlich spät, mutwillig und über den Tannhuper spöttelnd, ins Grünschholz. Auf einmal liess sich das schauerliche Hup, hup! hören, so dass mancher, trotz des Weines, etwas stiller wurde. Als nun aber der Huper gar näher kam und sie mit seinen Feueraugen anglotzte, warfen sie Schaufel und Pickel von der Schulter und flohen nach allen Seiten auseinander. So fanden sie Zeit, das Räuschlein zu verlaufen, denn sie verirrten sich alle im Wald. Die Werkzeuge aber blieben verloren, und man glaubte allgemein, der Tannhuper hätte sie gefressen.

Früher wurde Gansingen durch einen Vogt und zwölf Richter regiert. Einer dieser Richter musste einst auch Geschäfte halber nach Laufenburg, und er konnte erst nachts den Rückweg nach Büren wieder antreten. Unglücklicherweise verirrte er sich, obwohl er den Weg gut kannte, und als er ins Grünschholz kam, zum Kaibengraben, tönte ihm schon das gefürchtete Hup, hup! entgegen. Erschrockenen Herzens kam der Richter bis zu einem gewissen Baum, da sass der Tannhuper als Esel und rief: «Hup, hup! Halt, Richter, du bist der Rechte, der mir in die Klauen kommt.» Zwar gelang es dem Richter zu entfliehen, und er eilte Büren zu. Als er aber auf die Sinzenmatte kam, sah er die Hexeneiche schlossähnlich erleuchtet, und in der in schimmernde Säle verwandelten Krone rauschte wahre Zaubermusik. Ausser Atem eilte der von neuem erschreckte Richter der Galgenmatt zu. Wie er sich aber einen Augenblick umsah, rollten ihm drei volle Laubsäcke auf dem Fusse nach. In seiner Todesangst merkte er nicht, wie er den Weg nach seinem Hause verfehlte, sondern rannte der Winterhalde zu. Als er endlich auf der Höhe ankam, waren die Laubsäcke zurückgeblieben, und aufatmend sagte er: «Gottlob, den Berg hinauf haben sie nicht Schritt halten können.» Noch war aber seine Irrfahrt nicht zu Ende. Er schweifte von da an im Lichtholz und auf dem Horn herum, kam in die alte Steinschanze und ruhte endlich todmüd auf dem Stockacker aus, bis ihm die Morgensonnen ins blasse Antlitz lachte und ihm auf dem Heimweg leuchtete.

Der Tannhuper war übrigens ein tüchtiger Bannwart, den die Holzfrevler fürchteten; mancher hatte schon seine Axt an eine schöne Linde oder Eiche gelegt und floh entsetzt, wenn der feueräugige Tannhuper erschien. So kam es, dass selbst die Oberbehörde sich scheute, in diesem Walde Holz schlagen zu lassen, so dass mit den Jahren ein prächtiger Forst entstand, mit riesigen Tannen- und Eichenstämmen, der dann in Zeiten der Not, als im Jahre 1829 fast ganz Galten abbrannte, trotz des Tannhupers, das Holz zum Wiederaufbau lieferte.

92 DER GROSSE ZIEGENBOCK BEI BÜREN

a) Der Verbindungspfad zwischen Gansingen und Büren war früher ein schmäler Fussweg und führte längs dem dort ins Tal hinabmurmelnden Dorfbach. Nur bei einem kleinen Stück Hanf- oder Bündtland, wo der Bach einen Bogen macht, entfernte sich der Pfad und führte quer durch das Land hindurch, bis er nach etwa zwanzig Schritten bei einem Gatter, das den Eingang in jenes Landstück verschloss, ausmündete und auf der andern Seite das Bachbord weiterbegleitete. Dieser Bach- und Fusspfad diente einem zottelhaarigen, grossen, schwarzen Ziegenbock, der die Talbewohner in Angst und Schrecken versetzte, zu seinen gewöhnlichen Spaziergängen. Bald erschien er auch in der Gestalt eines Pferdes oder Esels, bald als Eber mit Feueraugen oder als Schwein vor einen kleinen Wagen gespannt; bisweilen wurde er auch als riesiger Mann gesehen.

Er hatte verschiedene Lieblingsplätze. Besonders gern verweilte er im Oberdorf zu Gansingen unter einer grossen Eiche bei des Stolzen Haus und ging dann von da bis zu einem Hanfland hinab, wo er unter dem Steg einen Sitz suchte. Nicht minder gern hielt er sich in den Schupsen Matten unter den Weisstannen in Unterbüren auf. Trat Sturm und Unwetter ein, begab er sich in die sogenannte Vorhölle, eine Häusergruppe zwischen Ober- und Niederbüren, zum grossen Steg und unter die grossen Linden in den Elendsmatten. Hier trieb er sein Unwesen so arg, dass sogar der Bauer Knecht sein Haus verkaufte und nach Unter-Büren zog.

Zur Sommerszeit weidete der Bock auf des Klausen Matte, und niemand wagte, auf derselben Gras oder Heu zu sammeln, aus Furcht, von dem ungestümen Bocke angegriffen oder vertrieben zu werden, wie es drei Husaren aus dem Regiment Fürst Lichtenstein erging, welche in Gansingen einquartiert waren und der Warnung zum Trotz ihre Pferde hier weiden liessen. Sogleich erschien der Bock in Gestalt eines riesigen Mannes, mit einem Wispen in den Händen, und drang auf die frechen Eindringlinge ein, und diese, welche schon manchem Feind furchtlos ins Auge geblickt hatten, suchten rasch das Weite und waren froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Einst führte ein Bauer von Büren dem dortigen Steinhauermeister einen Wagen voll Steine nach dem Schloss Bernau; beide Männer kehrten am Abend nach Büren zurück. Als sie bei jenem Hanfland ankamen, hörten sie ein sonderbares Getöse und erhielten beide zugleich einen so furchtbaren Stoss, dass sie etwa zwanzig Schritt vorwärtstaumelten und der Meister sogar in den Bach fiel. Der andere wollte ihm helfen, fiel aber selbst hinein, und beide mussten nun den Bach hinaufwaten bis nach Büren, wo ihnen der alte Müller Stephen endlich heraushalf. Viele Schnitter, die in der an den Bach angrenzenden Zelg Korn schnitten, liessen die Sichel ruhen und schauten verwundert diesem seltsamen Schauspiel zu.

Die Weisstannen, bei denen sich der Bock am liebsten aufhielt, waren schon uralt und schon über zweihundert Jahre in gleicher Grösse dagestanden. Elstern bauten in den düstern Kronen ihre Nester und schreckten durch ihr Geschrei die umwohnenden Leute. Anfangs des letzten Jahrhunderts wagte endlich ein Besit-

zer, die Tannen umzuhauen. Sie fielen, vergebens bemühte man sich, mit drei Stieren die mächtigen Stämme fortzuschleppen. Man musste erst den grossen, starken Fleck von Büren holen, den besten Farren im Tal, und dann erst gelang es, die ehrwürdigen Tannen vom Platz zu schleppen und nach Gansingen zu führen.

b) Das Jahr 1827 war ein gutes Weinjahr und besonders den Wirten willkommen; bis tief in die Nacht waren die Wirtsstuben am Sonntag gefüllt und Freude und Jubel auf den Strassen.

Es war an einem solchen Sonntag, als einige Bürger von Büren zu Gansingen im Wirtshaus sassen und etwas zu spät ans Heimgehen dachten. Die Nacht war stockfinster, daher wurde eine Laterne angezündet, um den Weg ja nicht zu verfehlten. Langsam setzte sich der kleine Trupp in Bewegung und gelangte glücklich bis zu jener fatalen Ecke, wo das Hanflandgütli liegt. Hier aber fiel einer auf die Erde, man machte Halt und erblickte in der Nähe einen seltsamen Schein. «Das ist der Geissbock oder Eber mit den Feueraugen!» schrie einer aus der Schar. Alles rannte durcheinander, der Laternenträger warf die Laterne in den Bach, so dass dichte Finsternis eintrat; einer rief: «Der Bock hat mich!» worauf alle auseinanderliefen und Büren zu eilten, ohne auf das Jammern des auf der Erde liegenden zu hören, welcher immer rief: «Nehmt mich auch mit!» Wie und wann dieser heimgekommen, weiss niemand zu sagen.

Diese Bauern waren mit dem Schrecken davongekommen, nicht ebenso der Müller Gröl von Büren, als er einst einen Wagen voll Mehl nach Gansingen führte. Wie er bei den Weisstannen vorüberfuhr, sah er den Bock in der Gestalt eines grossen Mannes unter einer Linde stehen. Er eilte, was er konnte, allein der Bock sprang ihm auf den Wagen, nahm einen Sack Habermehl und sprang damit fort.

Im Winter brach das Untier in die Scheunen und holte sich daselbst das nötige Futter, Heu und Stroh; in der Vorhölle liess sich der Bock zuletzt nicht mehr gerne sehen und weidete auch nur selten noch auf den Elendsmatten.

93 DAS UNGEHEUER BEI DER RINGLISAUMATTE

Alte Leute erzählten um die Mitte des letzten Jahrhunderts: «In Walde zwischen Gansingen und Bütz hauset ein Ungeheuer. Gehe nur einer oberhalb der Ringlisaumatte durch das Dickicht, welches das Märsche heisst, und er wird es selbst erfahren, wie unratsam es ist, sich zur Nachtzeit hieher zu begeben. So geschah es dreien Burschen von Gansingen, die hier einen Maibaum hieben, um ihn dem Nachbar, der seinen neuen Wein auswirten wollte, vor das Haus zu stellen. Beim Heimschaffen war ihnen der Baum zu schwer geworden, und sie sägten deswegen ein Stück davon ab. Da es ihnen im Weitergehen noch nicht besser gehen wollte, machte sich einer mit dem Fluche Luft: Ich wollte, der Teufel nähme sich auch noch ein Stück davon! Hierauf stand eine schwarze Gestalt mit schimmernder Axt vor ihnen und liess diese klingend in den Baum fahren. Die drei sprangen sich fast zu Tode, bis sie wieder zu Hause waren. Noch jetzt soll an jener Stelle der Boden krachen und stürzen, und oft scheint der ganze Wald in Feuer zu stehen.»

94 DER SCHAUERBRUNNEN

Am Fusse der Ringlisauhalde sprudelt der Schauerbrunnen, eine schöne Bergquelle. Niemand wagte früher von ihr zu trinken, ohne vorher das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht zu haben; ja, wenn ein dürstender Knabe an der Hand seiner Mutter hieher kam und, des Brauches noch unkundig, trinken wollte, unterliess es diese nicht, ihm erst den Trunk zu segnen. Ein bald achtzigjähriger Mann aus dem Gansinger Tale fügt erklärend bei, man habe dies getan zum Schutze gegen den unseligen Geist eines hier spukenden Sulzer Mädchens. Dieses habe zur Zeit des Schwedenkrieges allnächtlich vom Sulztale aus hier herauf den Kiltgang zu den schwedischen Soldaten gemacht. Zur Strafe für ihre Buhlerei mit dem Landesfeinde müsse sie nun ewig als Geist an jenem Schauerbrunnen hausen.

95 DAS BLINDE ROSS IM PARADIES ZU GANSINGEN

Der dieses Jahr (1864) achtzigjährig verstorbene Fricktaler Bezirksrichter Obrist von Gansingen erinnert sich, einst als Knäblein bei einem in seinem Geburtshause abgehaltenen Abendsitz aus dem Munde seines Veters, der damals schon 99 Jahre und einige Tage alt war, nachfolgende Sage erzählen gehört zu haben: Meister Felix, ein Gansinger Bauer, besass eine zwei Tagewerke haltende Matte, die an die sogenannte Vorstadt des Dorfes stiess. Er hatte sie mit einem fünf Fuss hohen Lebhag umgeben und den Eingang mit einem Gatter verschlossen. Drinnen wuchsen so edle Obstbäume, dass man um deren Schönheit willen die Matte das Paradies nannte; in der Mitte prangte der schönste von allen, er trug eine Fülle von grossen, roten Äpfeln, und ein Bildnis der Mutter Eva stand an seinem Stamm. Einst in einer Mainacht war in dieses Paradies ein grosses, blindes Pferd geraten; wie, dies konnte man nicht begreifen, denn das Gatter war verschlossen und die ziemlich hohe Hecke ringsum unversehrt. Als daher am Morgen einige Gansinger hier vorübergehend das fremde Pferd darinnen weiden sahen, waren sie nicht wenig erstaunt und meldeten es sogleich dem Felix. Dieser kam auch herbei, öffnete das Gatter, beschauthe das Tier und rief in seiner Verwunderung: «Wie magst du nur hereingekommen sein und bist zudem blind. Entweder haben dich die Hexen geritten, oder mein Todfeind, der Melcher, hat dich übern Zaun gelupft!» Er versuchte das Ross herauszuführen, allein dies schlug hinten und vorne aus, jagte wild im Paradies herum und war auch mit der Nachbarn Beihülfe nicht einzufangen; es blieb eben hier, bis es die ganze Paradiesmatte abgeweidet hatte. Dies ging einen vollen Monat, erst in einer mondhellten Julinacht verliess es den Platz. Es soll einen starken Gestank zurückgelassen haben.

Zu der Zeit, als die Franken über den Oberrhein gingen und ins Fricktal einbrachen, wohnte im Gansingertale der heilige Widin mit seinem Weibe und einem Knaben in einem Hause, das im Eggen auf dem Läumberge stand. Als er mit den Seinen vor den Feinden den Läumberg hinauf gegen die Roggenhalden floh, wurde er von zwei fremden Kriegern eingeholt, die, anstatt ihn zu töten, sich durch seine Rede bald so umgestimmt fühlten, dass sie dem Waffenwerk zu entsagen und mit ihm sein beschauliches Leben zu teilen beschlossen.

Der eine hiess Bemst, der andere Scherer. Sie zogen mit Widin tiefer in das Innere der Wälder und hielten sich längere Zeit in einer Höhle auf, die auf der Meyers Halden gelegen ist; zutraulich sammelten sich die Tiere um sie, eine Hirschkuh wurde so zahm, dass sie sich melken liess.

Als die Franken wieder aus dem Tal hinweg waren, verliessen die drei ihren Zufluchtsort. Widin baute sich in der Ecke des Mettauerwaldes an, auf der Ringlisauamatte; Scherer etwas tiefer im Walde gegen Abend, Bemst rechts von jenem im gleichen Gehölze. Bis heute nennt man diese drei Plätze Widins Platz, Scherer's Geländ und des Bemst Schlattbünten. Bis in neuere Zeit hat man daselbst Trümmer von Waffen und Geräten aus dem Boden gegraben.

Der Fruchtzehnten der genannten drei Güter ist nachmals an die Kirche von Gansingen gefallen, ausserdem bestand noch der Schlattzins von achtzehn Jucharten Schlattland, das die drei Männer urbar gemacht hatten, der anfänglich den Kirchen von Rheinsulz und Sulz, später infolge rechtlichen Entscheids gleichfalls der Gansinger Kirche entrichtet wurde und erst seit dem Zehntenloskauf vom Jahre 1805 in Geld erlegt wird.

Von Widin redet noch ein Sprichwort. Er soll einst zum Fest der Palmenweihe zu spät in die Kirche gekommen sein und gesagt haben, der vom Priester über die andern Palmenbüschel bereits gesprochene Segen werde wohl auch seinem mitgebrachten Büschel noch zugut kommen. Es heisst daher im Gansinger Tale von einem, der sich auf dem Kirchgange versäumt: Du kommst zu spät wie der Widin mit seinen Palmen.

Widins Ende war unglücklich. Die wilden Franken hatten zwar die Gegend vorerst verlassen, aber das Wiederkehren nicht vergessen. Von neuem durchstrichen sie plündernd das Tal. Bemst und Scherer entwischen der Gefahr, Widin aber blieb diesmal auf seinem Hofe und setzte sich zur Wehr. Er wurde überwältigt, an den Schwanz eines Pferdes gebunden und bis zur Ecke der Schlattbünten geschleift, wo er seinen Qualen erlag.

Andere sagen, er sei lebendig geschunden worden, er habe seine Haut bis zu jener Stelle hingetragen, wo zum Andenken an seinen Tod das steinerne Kreuzlein steht.

Man verehrt diesen Stein religiös als das Denkmal eines im Herren Entschlafenen, für den Christenglauben und die Landeskultur gestorbenen Märtyrers.

97 DIE SCHÖNE PFARRKÖCHIN HELENE HEIM UND DER PANDURENOBRIST

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebte zu Gansingen ein greiser Pfarrer namens Fehr. Bei diesem diente eine Nichte aus dem nahen Städtchen Laufenburg, Helene Heim. Sie war ein junges, hübsches Ding mit braungelocktem Haar und schwarzen Kirschenaugen, die gar übermütig zu blitzen vermochten, wenn sie, ein Liedchen trällernd, leichtfüssig durch das Dorf schritt, und manch ein Burschenauge blieb, länger als nötig, an ihrer schlanken Gestalt hängen. Den ältern Leuten passte zwar ihr Frohmut nicht recht. Es war Krieg im Land. Fast täglich brachten Boten Nachrichten von Plünderungen, von Mord und Brand, und nachts sah man die Feuerröte aus dem nahen Elsass von den Wolken widerscheinen.

Eines Tages erschien in Gansingen eine Abteilung Panduren, Krieger mit martialischen Knebelbärten, und verlangten Quartier. Ohne lang zu fragen, suchten sie sich die passenden Häuser aus, und die Leute hatten ihnen Essen und Trinken vorzusetzen, was sie vermochten. Der Anführer aber, ein junger Obrist, nahm Wohnung im Pfarrhaus, wo er es sich einige Wochen wohl sein liess. Bald munkelte man dies und das, die Panduren seien nicht wegen den Gansingern so lange da, sondern wegen der lustigen Köchin, die wisse dem heissblütigen Offizier gar schön zu tun und hätte ihn ganz in ihrer Gewalt. Der Dorfschmied aber sagte: «Eine, die's mit einem Soldaten hat, ist keinen Schuss Pulver wert.»

Ein paar Tage darauf brachte ein Pandur dem Schmied seine Hakenbüchse. Ein Schuss war steckengeblieben, und er sollte ihn wieder herausbrennen. Wie er an der Arbeit war, krachte es plötzlich, und gleichzeitig hörte man draussen auf der Gasse einen furchtbaren Schrei. Wie die beiden herausstürzten, lag draussen die Pfarrköchin in ihrem Blute, tot. Sie war in dem Moment, als der Schuss losging, an der Schmiede vorbeigegangen und mitten ins Herz getroffen worden. Der Schmied betrachtete sie eine Zeitlang stumm. «Sie war doch noch einen Schuss Pulver wert», musste er sagen.

Anmerkungen

76 Bi. 45 f.

Erdmännlein als Diebe: Die einzige Erdmännchen-Sage unserer Sammlung, in der die sonst so harmlosen und hilfsbereiten Männlein als diebische Wesen geschildert werden. Vgl. Nr. 209.

Unterirdische Gänge der Erdmännchen, vgl. Nrn. 76, 110, 176.

77 FS 37, nach Bi. 61 ff., gekürzt.

78 FS 38, nach Bi. 64, der noch beifügt, die Sage werde noch «heutigentags» erzählt (1859).

79 FS 38, nach Bi. 64 f.

gegen Abend, gegen Westen.

Kingerte, Faulbaum, Rhamnus frangula; auch Hartriegel, Cornus sanguinea.

Hick, Kerbe, dann im besondern: Wurf mit einem zugespitzten Spielpflock in den Erdboden, wo der selbe stecken bleiben soll.

80 FS 39, nach Bi. 65, der noch schreibt: «Bis anfangs unseres 19. Jahrhunderts dauerte dieses Hirtenspiel. Herr alt Bezirksrichter Obrist in Büren, dem ich diese Mitteilung verdanke, jetzt ein heiterer, weissgelockter Greis, nahm selbst als Knabe noch daran teil.»
Gallustag, 16. Oktober.

81 FS 39 f., nach Bi. 62 ff.

Krös, Halskrause.

Flotterhosen, bauchige Kniehosen.

Göller, Mieder.

Rinkenschuhe, Schnallenschuhe.

unter Hur, unter Miete, Pacht, weil Gemeindeland.

82 FS 40 ff., nach Bi. 65 ff., der noch bemerkt, das Volk glaube steif und fest (um 1859), der Zauberer habe die Alraune wirklich erhalten, ohne aber deshalb den ganzen Schatz gehoben zu haben, der noch unter jenem Haselstock verborgen sei (siehe Nr. 83).

Alrune, Alraun, altgermanisches, mythisches Wesen, das im geheimen wirkt. Name zusammenhängend mit runen, «raunen». Dann auch Pflanze mit glockenförmiger Krone, deren Wurzeln Zauberkräfte innwohnen.

Raute, ruta graveoleus, kraut- oder strauchartige Pflanze mit Öldrüsen enthaltenden Blättern und gelben oder grünlichen Blüten.

Bernau, einstige Stammburg der Freien von Bernau bei Leibstadt, Burg 1499 beschädigt und 1871 verbrannt.

83 FS 42 f., nach Bi. 67 f.

Schatzhütende Schlange, vgl. Nrn. 69, 70.

84 FS 43, nach Bi. 68, der einleitend schreibt: «Die Sinzenmatt scheint ein Lieblingsort der Geister und Hexen überhaupt gewesen zu sein; dort auf des Göllerbuben Matten, später die grossen Zehntmatten geheissen, hatten die Hexen am 3., 15. und 25. jedes Monats ihre nächtlichen Zusammenkünfte, Tänze und Schmausereien.»

85 FS 43 f., nach Bi. 68 f.

Fraufasten, mundartliche Nebenform zu Fronfasten (siehe Anm. zu Nr. 1). Fro, «Herr», untergegangen, dagegen erhalten die weibliche Form dazu: Frowe, Frau. Der Name ist eine Umbildung von Fro oder Fron.

Wütendes Heer, Wilde Jagd, ein angeblich nächtliches Tosen in der Luft, vom Volk einem vom «Wilden Jäger» geführten, mit Jagdrufen und Hundegebell dahinbrausenden Geisterheer zugeschrieben, dessen Führer im germanischen Mythos der Totengott Wodan war.

86 FS 44 f., nach Bi. 69 f.

Panduren, zuchtloses österreichisches Kriegsvolk aus dem slawischen Süden Ungarns.

Zaubermelkerei, vgl. Nrn. 58, 185, 215.

87 FS 45 f., nach Bi. 70 f.

Baron von Roll, Grundherr von Gansingen. Das Geschlecht wohnte auf Schloss Bernau bei Leibstadt. Siehe Anm. zu Nr. 82.

Löschtrog, Wassertrog neben der Feueresse, in dem man das glühende Eisen abkühlt.

Zum Fall der Hexeneiche schreibt Birrcher: «Das war der letzte allgemeine Schrecken der Bewohner von Büren, Gansingen und Galten. Die Hexentänze hörten seither gänzlich auf, so wie die besondern Gebräuche und Rechtsame auf der Sinzenmatt. Kaum dass man bisweilen noch sagen hört: «Die und die könnte auf der Ofengabel nach der Sinzenmatt reiten.»

88 FS 46, nach Bi. 71 f., der noch zu berichten weiss: «Ein anderer Bürger von Büren kehrte vom Markt in Laufenburg heim und kam erst nachts auf der Sinzenmatt an. Nun aber leuchtete ihm ein so heller Lichtschimmer entgegen, dass er sich gar nicht mehr besinnen konnte, wo er sich befindet,

obschon er kaum eine Viertelstunde von Büren entfernt war. Die ganze Nacht wanderte er in der ihm sonst so bekannten Gegend herum und sah sich am Morgen gerade an jener Stelle, wo der dreibeinige Hase zu verweilen pflegte.» (Siehe Nr. 89.)

89 FS 47 f., gekürzt nach Bi. 72 f. Birrcher erzählt noch: «Als einst österreichische Soldaten in Gansingen und Büren einquartiert waren, hörten auch zwei derselben von einem dreibeinigen Reh erzählen, und einer beschloss, dem Wundtier durch Wald und Forst nachzustreifen. Lange verfolgte der Soldat die Spuren des Wilds, aber ohne es erlegen zu können. Endlich kehrte er heim und hatte da noch etwas an seiner geladenen Büchse zu machen. Plötzlich ging ein Schuss los und streckte den Kameraden tödlich getroffen nieder.»

90 FS 48, nach Bi. 75.

gnappe, hochdeutsch knappen, doch wenig mehr gebräuchlich, auf und ab, hin und her schwanken, ein wenig hinken.

Aegerste, Elster, deren Geschrei nach dem alten Volksglauben Unglück verkündet. Vgl. Nr. 108.
Rätsch, lautnachahmend, z. B. Geräusch der Hanfbreche. «Rätsche»; auch zur Bezeichnung einer störend lauten Schwätzerin.

Donar, der altdeutsche Donnergott (Donnerstag!), dem die Eiche geweiht war.

91 FS 48 ff., nach Bi. 52 ff., gekürzt.

Huper, Name eines gespenstischen Wesens, bald Vogel, bald Schimmelreiter, das durch den Ruf «hup» die Wanderer erschreckt oder irreführt.

Frondienst, öffentliche Dienstleistung, siehe auch Anm. zu Nr. 85.

Kaibengraben, abgelegener Graben, wo früher gefallenes Vieh verscharrt wurde.

92 a) FS 50 f., nach Bi. 46 ff.

Bündtland, Bünte: «Das Wort ist auch heute noch lebendig, Bünten waren durch Hecken vor dem weidenden Vieh geschützte Äckerlein in Dorfnähe. Sie waren der privaten Nutzniessung vorbehalten.

Zu ahd. *piunta*, hergeleitet vom ahd. Verb *biwindan* «umzäunen».» (F. Fricker, Die Flurnamen von Kaisten, in: «Vom Jura zum Schwarzwald» 1983, S. 52.)

Wispen, Bindbaum

b) Bi. 47 f.

93 R. I/68 f.

Maibaum, nach altem Brauch in der Zeit zwischen Frühling und Frühsommer besonders bei Volksfesten aufgestellter, hoher, von Rinden und Ästen befreiter Baum, an dessen Spitze ein mit bunten Bändern umwundener Tannenkranz hängt. In unserer Sage vertritt der Maibaum die Rolle des Busches aus Zweigen und Blumen, der über der Haustüre angebracht wurde, wenn ein Bauer eigenen neuen Wein ausschenkte. Solche Schenken nannte man Buschwirtschaften.

94 Aus: Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAA.

95 Wie Nr. 94.

96 Wie Nr. 94. Die Legende wurde Rochholz zwischen 1859 und 1885 von A. Birrcher, Laufenburg, zugestellt, der auch das Steinkreuz beschreibt: «Der Stein ist gegen 1½ Fuss hoch und breit; er besteht nur aus zwei Stücken, das untere behauene scheint später gesetzt, das obere Stück ist ein Findlingsblock, der mit seinem rinnenförmigen Einschnitt auf der stumpfen Endfläche des Tragsteins ruht. Die Vorderseite des Obersteines trägt die schon verwitterte Inschrift »Des Geisel Arm«; die Rückseite hat eine abgesprengte Stelle zollgross, auf der ein T eingehauen ist.» Das Kreuz wurde renoviert und steht jetzt auf Schlatt an der Grenze Gansingen-Sulz.

St. Widin ist eine lokale legendäre Gestalt, die sonst nirgends erwähnt wird.

97 FS 150, nach Bi. 8.

Panduren, siehe Anm. zu Nr. 86.